

»Stricklava und Schildvulkane aber noch nicht, oder?«

»Nein.« Schulfragen beantwortete Miguel meist mit »Ja« oder »Nein«.

Ernesto, der Kellner, stellte das Huhn mit Mais und den Eintopf mit Stockfisch auf den Tisch, mit zusätzlichen Süßkartoffeln, gratis.

»Oh, danke!«, rief Pedro. »Sagst du auch Danke, Miguel?«

Ernesto winkte ab, klopfte dem Jungen zärtlich auf die Schulter und schlurfte zurück hinter den Tresen.

»Ich liebe die Bar Stop. Guten Appetit, mein Sohn.« Pedro löffelte das erste Stück Stockfisch aus dem Eintopf. »Weißt du, ich glaube, ich hatte die historischen Vulkanausbrüche erst in der zweiten Klasse. Die unterschiedlichen Formen von Lava konnte ich mir nur merken, weil mein Vater mir damit die Frauen erklärt hat.«

»Hä?«, sagte Miguel.

»Bei Menschen gibt es manchmal auch einen Vulkanausbruch. Ist das Huhn noch zu heiß?«

»Stirbt dann jemand, wenn bei Menschen ein Vulkan ausbricht?«, fragte Miguel.

»Das kommt darauf an, ob man mit einem Blocklavamenschen oder einem Stricklavamenschen zusammenlebt«, antwortete Pedro und wischte sich den Mund ab. Sein Vater hatte eigentlich immer nur von Lavaehen und Lavafrauen gesprochen. Bei Blocklavafrauen strömten nach dem Ausbruch die Worte und Vorwürfe, die Drohungen und Anklagen angeblich wie etwas Dick- und Zähflüssiges heraus und erstarrten zu rauen, scharfkantigen Brocken. Wenn bei den Explosionen Leidenschaften wie riesige Lavafetzen durch die Luft flogen und sich beim Flug verformten, entstanden riesige Blockbomben. Sein Vater sprach von Blockbomben vor allem im Zusammenhang mit Trennungen und Scheidungen.

»Und welche Lava kommt bei mir raus?«, fragte Miguel, er umfasste die Gabel mit der geballten Faust und stach ins Huhn.

»Wahrscheinlich Stricklava«, antwortete Pedro und schnitt Miguels Huhn in kleine Stückchen. »Auf Stricklava kann man sogar barfuß laufen, sie hat keine scharfen Kanten und Spitzen, eher eine sanft gekräuselte oder fladenartige Oberfläche.«

»Und bei Mama?«, fragte Miguel.

»Auch, Mama ist bestimmt eine Stricklavafrau, wie meine Mutter«, antwortete Pedro, seine Eltern waren bis zum Schluss zusammengeblieben, der Tod hatte sie geschieden, kein großer Vulkanausbruch, natürlich hatte es kleinere gegeben wie in jeder kanarischen Ehe, aber eben keinen verheerenden, historischen. »Hat deine Lehrerin schon die Pyroklastenfelder erwähnt?«

»Nein«, antwortete Miguel.

»Das ist auch noch zu früh«, sagte Pedro. Pyroklastenfelder entstanden bei großen Ausbrüchen, wenn sich die feinkörnigen Fragmente, die beim Ausbruch vom Wind fortgetragen wurden, wieder auf die Erde herabsenkten. Man nannte sie hier Picón. In der Nähe von Blocklavaehen waren auch immer Picónfrauen, das waren Geliebte, Resultate der großen Unruhen und Ausbrüche. Pedro hatte das als Kind nie so richtig verstanden, aber sein Vater war selbst ganz angetan von seinen Lavafrauen-Theorien. Zwar konnte man auf Picón gut umherwandeln, er war weich, gab bei jedem Schritt etwas nach, aber manchmal waren die zarten Kanten so scharf, dass man blutete, weil auch die Picónfrauen irgendwann Forderungen stellten oder mehr wollten. Das war jedoch kein Vergleich zum Höllengang durch das Blocklavafeld, das schlimmste Verletzungen und Narben und sogar Tote verursachte. »Heirate nie eine Frau, aus der am Ende Blocklava fließen könnte!«, hatte sein Vater gesagt.

»Schmeckt dir das Huhn?«, fragte Pedro.

»Ja«, antwortete Miguel.

Pedro beobachtete ihn, wie er konzentriert die Gabel hielt und das Huhn aß, ohne aufzusehen. Wie schön er war, dachte Pedro. Die großen dunklen und glänzenden Augen, das offene, meist fröhliche Gesicht mit dem weichen, runden Lippenbogen, dazu die Stupsnase und die dichten braunen Haare.

»Haben wir nicht tolle Vulkane auf unserer Insel? Wir gehören in der Geschichte des Vulkanismus zum Bedeutendsten, was es auf der Welt gibt!«, sagte Pedro. »Und was für tolle Namen sie haben: der schöne Hans, der verspielte Berg, die Gipfelkrone ... Oder der schwarze Brüller und der Mantel der Jungfrau, ich mag auch die Zauberin des Hinterlandes.«

»Mich nerven die Vulkane. In meinem Buch kommt das Feuer nicht aus Vulkanen, sondern aus dem Mund von Nepomuk, dem Halbdrachen, der so gerne ein Volldrache wäre«, sagte Miguel.

»Das ist im Märchen so. In der Schule lernt man, dass das Feuer aus der Erde kommt und aus den Magmakammern«, sagte Pedro.

»Spielt Unión Sur Yaiza deshalb nicht so gut wie el Barça, weil es hier keine grünen Wiesen gibt?«, fragte Miguel.

»Dafür hat Barcelona keine Vulkane«, antwortete Pedro.

»Aber Barcelona hat Messi!«, erklärte Miguel.

Miguel liebte Messi, den Fußballspieler vom FC Barcelona, noch mehr als die Pinxo-Hefte, »Jim Knopf und Lukas der Lokomotivführer«, »Nico, das Rentier« oder »Geschichten vom Untergang der Titanic«, die Pedro jeden Abend vorlesen musste. Er sammelte Messi-Trikots, Messi-Poster, Messi-Schlüsselanhänger, schaute Messi-Tore auf YouTube. Er hatte auch eine DVD mit einem Film über Messis Leben, dessen

schwierige Anfänge in Argentinien, die Wachstumsstörung, die Armut, die Messi-Großmutter, die an ihn geglaubt und der er später bei jedem Tor mit einem Gruß zum Himmel gedankt hatte. Pedro hatte Miguel sogar einen Messi-Briefbeschwerer geschenkt. Und es gab ein Barça-Spannbettlaken, das noch viel zu groß für Miguels Kinderbett war, aber Pedro wickelte einfach die gesamte Matratze damit ein.

Es klingelte. Pedro klappte sein Handy auf und sagte: »Hallo.«

»Hast du ihn abgeholt?«, fragte Carlota.

»Ja«, antwortete Pedro.

»Was hast du gekocht? Bitte kein Nutella-Biskuit vor dem Mittagessen, ja?«, vergewisserte sich Carlota.

»Keine Sorge. Wir sind in der Bar Stop. Huhn mit Mais«, antwortete Pedro. »Er hat heute in der Schule die historischen Vulkanausbrüche gelernt!«

»Schön«, sagte sie. »Aber bringe ihm nicht diese komischen Machismo-Theorien von den Blocklavafrauen oder Picónfrauen bei.«

»Okay«, sagte Pedro.

»Ich habe eine Überraschung für dich! Rate mal!« Carlota klang ganz aufgeregt.

»Keine Ahnung ... Ein paar freie Tage?«, fragte Pedro, er beobachtete, wie Miguel eine Grimasse schnitt.

»Leider nicht, aber ich habe ein neues Smartphone für dich, mit Internet!«, antwortete sie. »Dein altes Klappding, auf dem nicht mal das C funktioniert, kannst du ins Museum bringen.« Sie lachte.

»Okay, aber beim C steckt die Taste nur fest, weil ich sie so oft benutzt habe deinetwegen«, sagte Pedro, er lachte auch.

»Ich bringe es heute Nacht mit. Neue SIM-Karte, neue Nummer, neues Leben, dann brauchst du ab morgen nicht mehr zehn Minuten für eine SMS, sondern nur zehn Sekunden. Gibst du mir jetzt mal Miguel?«, fragte Carlota.

Pedro reichte Miguel sein Handy und hörte, wie sein Sohn etwas zum Winterausbruch in Deutschland fragte, dabei schnitt er wilde Grimassen, das fiel Pedro in letzter Zeit öfter auf, diese plötzlichen Grimassen im sonst so lieblichen Gesicht des Jungen. Mal zerrte er die eine Gesichtshälfte nach links, dann nach rechts, so als würde ein innerer Teufel die Nasenlöcher und die Mundwinkel abwechselnd zu der einen oder anderen Seite pressen.

Pedro schaute nach draußen, während er Carlotas Stimme aus dem Telefon hörte. Er starrte auf die weiße Kirche gegenüber. Die Erinnerung war so klar und genau, fast wie eine Szene aus einem Film, den er gern zurückgespult hätte. Es war der 11. September 2001.

*

Er sitzt in seinem postgelben Dienstpullover draußen auf einem Hocker der Bar Stop, als eine Frau auf der anderen Straßenseite erscheint, mit einem Paket. Ihr langes dunkles Haar fliegt im Wind. Sie ist groß, spitze Nase, hohe Schuhe, rotes Kleid. Er will eigentlich gerade ein Aspirin einnehmen, leichte Kopfschmerzen. Doch jetzt steht er auf, wie von Sinnen, der Hocker fällt um. Es ist Penélope Cruz! Penélope Cruz macht Ferien auf der Vulkaninsel und schickt Pakete nach Hause, nach Madrid, kombiniert er. Er hat gerade einen Film mit ihr gesehen (*Ohne Nachricht von Gott*), sie hat eine Kellnerin aus der Hölle gespielt, die auf die Erde entsandt wird, um die Seele eines Mannes zu holen. Pedro bückt sich nach dem Hocker und stößt sich den Kopf an dem schmalen, an der Hauswand befestigten Tresenbrett, auf dem sein Café con leche steht. Er stellt den Hocker wieder hin und setzt sich. Es ist nicht Penélope Cruz, die Nase ist anders, der Hintern größer, der Lippenstift etwas zu dick aufgetragen.

Die Frau schaut nach rechts, nach links, ob Autos kommen, und Pedro schaut mit: rechts, links, und als kein Auto mehr kommt, schaut er ihr direkt in die Augen, sie steuert mit dem Paket genau auf ihn zu, das Klackern ihrer Absätze wird immer lauter.

»Darf ich Sie um etwas bitten?«, sagt sie, außer Atem. »Ich muss dringend zur Arbeit, ich bin viel zu spät dran.«

»Ja, ja, alles, was Sie wollen«, sagt Pedro, er antwortet mit der Entspanntheit eines Mannes, der eine unerreichbare, garantiert vergebene, verheiratete, aber offenbar hilfsbedürftige Frau anlächelt. Vielleicht gibt ihm auch das Paket in ihren Händen Sicherheit, immerhin ist das sein Metier.

»Dieses Paket muss zur Post! ... Da sind seine Scheißklamotten drin, ich will sie nicht länger bei mir haben«, sagt sie. Sie nimmt Pedros Kaffeetasse und legt dafür das große Paket auf das viel zu schmale Tresenbrett. »Was kriegen Sie dafür, was kostet so ein Eilpaket nach Sevilla?« Sie weiß nicht, wohin mit Pedros Tasse, und trinkt schließlich selbst daraus, so aufgebracht ist sie. Diese Frau bemächtigt sich in 30 Sekunden aller sie umgebenden Dinge und Wesen, die zur Verfügung stehen: Pedros Tisch, seiner Tasse, mittlerweile mit rubinrotem Lippenstift versehen, Pedro selbst. Auch Ernesto, der gerade herausläuft, um ihm mitzuteilen, dass in Amerika Flugzeuge in riesige Türme geflogen sind und die Menschen aus den Fenstern springen, bleibt in der Tür stehen und starrt sie an.

»Gar nichts kostet das«, sagt Pedro. »Sie sprechen zufällig mit der Königlichen Post.« Dabei nimmt er das Paket in die Hände, um das Gewicht abzuschätzen.

»Ich dachte mir das schon, dieser schöne Pullover, Sie sehen auch wirklich wie ein königlicher Postbote aus«, sagt sie und lächelt.

Pedro bekommt Herzklopfen.

»Oh Gott, den habe ich vergessen!«, sagt sie, stellt die Tasse wieder ab und zieht einen Ring von der linken Hand. Sie wirft ihn auf den Tisch. »Machen Sie irgendwo ein Loch in den Karton und werfen Sie den Ring noch rein! Danach für immer zukleben und am besten sofort weg damit nach Sevilla!«

Pedro spürt, dass er rot wird, während sich der Ring immer noch klirrend auf dem Holzbrett dreht. Das klingt nach Trennung, kombiniert er, der Ring, von der linken Hand abgezogen, bedeutet eindeutig das Ende der Verlobung, fasst er die Sachlage innerlich zusammen. Sie ist Single! »Per Express am besten«, sagt Pedro.

»Sie schickt der Himmel«, sagt sie.

Pedro weiß nicht, was er antworten soll. Er entscheidet aus lauter Verlegenheit, zur Tasse zu greifen und einen Schluck Café con leche zu trinken, er berührt die Tasse schon mit den Lippen, als ihm auffällt, dass sie leer ist.

»Ich heiße Carlota, und Sie? Sie wohnen hier auf der Insel, nicht wahr?«, fragt sie.

Pedro stellt die Tasse ab und antwortet: »Ja, ja, genau ... Yaiza ... Post.« Er kann keinen geraden Satz mehr sprechen, geschweige denn sagen, wie er heißt. Außerdem stellt er sich schon vor, wie er mit einem Rasiermesser ein Loch in den Karton schneidet, um den Ring für immer verschwinden zu lassen.

»Aha, Yaiza, gut«, sagt Carlota und lächelt. Ein paar Haarsträhnen fallen ihr ins Gesicht.

»Das Paket geht an die Stierkampfarena in Sevilla?«, fragt Pedro erstaunt, er weiß nicht, wie er ihr Lächeln mit Stierkampf in Sevilla zusammenbekommt, und schaut wieder irritiert auf die Versandadresse: *Pablo Moreno Rodríguez, Plaza de Toros de Sevilla*, sonst steht da nichts.

»Das kommt bestimmt an«, erklärt Carlota, sie ist schon im Aufbruch. »Ich muss noch in die Apotheke. Für meinen Job braucht man viel Aspirin. Adios.« Sie befeuchtet den Saum ihres Ärmels und wischt ihm damit über die Lippen, sie tut das ganz gewissenhaft. »Das ist mir wirklich noch nie passiert«, sagt sie, »der Lippenstift ist von meinem Mund über die Tasse auf Ihren Mund geraten, so eine schöne Wanderung.« Sie scheint kurz zu überlegen, den rubinroten Lippenstift auch von der Tasse abzuwischen, dann drückt sie sie Pedro in die Hand. »Würden Sie die einfach als Souvenir in Ihre Königliche Post mitnehmen wollen?«

Pedro nickt. Sein Herz rast, springt. Er greift in seine Hosentasche und reicht ihr sein Aspirin.

Dieses Lächeln, sie lächelt hinreißend, denkt Pedro. »Wenn Sie noch irgendwelche Fragen haben, also was das Paket betrifft, meine ich, gebe ich Ihnen vielleicht besser, für alle Fälle, falls Ihnen diesbezüglich noch etwas einfällt oder eine Expressbestätigung